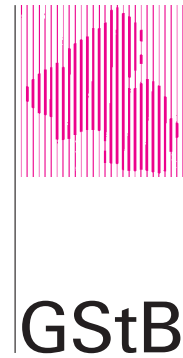


# *Gemeinde und Stadt*



Gemeinde- und  
Städtebund  
Rheinland-Pfalz

## **„Menschen in der Politik“**

**Vortrag beim Festakt „60 Jahre Gemeinde- und Städtebund Rheinland-Pfalz“ am 5. November 2007 in Lahnstein**

**Karl Kardinal Lehmann**

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

*Redemanuskript/Manuskript wurde im Vortrag gekürzt*

Beilage 5/2007  
zu Heft 12/2007

## I.

„Menschen in der Politik“: dies verlangt zuerst eine Besinnung auf die besonderen menschlichen Möglichkeiten und Anforderungen in der politischen Tätigkeit. Dabei gibt es viele Bestimmungen von Politik. Viele sehen darin, gewiss in einer vorläufigen Bestimmung, den Kampf um Macht in Gesellschaft und Staat. Macht kann wiederum sehr verschiedenartig verstanden werden. Viele sehen darin den Willen und die Fähigkeit zur Durchsetzung, sie erblicken darin die reale Möglichkeit, den eigenen Willen auch gegen Widerstände innerhalb einer sozialen Beziehung zu verwirklichen. Dieser „Kampf“ wird vielfach durch Spielregeln in ein Verfahren umgesetzt, das einer aller verpflichtenden Ordnung entspricht. In diesem Sinne kann Politik auch verstanden werden als die Kunst, gesellschaftliche Trends und Tendenzen in rechtliche und darum auch verbindliche Formen umzusetzen. Im Blick auf den Staat bedeutet dies, dass er sich gegen andere gesellschaftliche Gruppierungen und Einheiten zu einem Ganzen bildet. In diesem Sinne wird Integration zu einem wichtigen Auftrag aller Politik. Manche gehen soweit und möchten gerne jede Tätigkeit in einem Staat als Politik bezeichnen. Damit wird aber der Begriff fast unbrauchbar.

Die klassische Bestimmung von Politik setzt jedoch noch etwas anders an. So ist für Aristoteles das Verhältnis zwischen Ethik und Politik zentral. Für ihn ist die Gerechtigkeit eine normative Bedingung. Dabei ist das Glück jedes Einzelnen Ziel der Politik. Die Herrschaft des Rechts ist dafür ein wichtiges Kriterium. Der Staat hat insgesamt das Ziel, den Menschen ein gutes, glücklich gelungenes Leben zu ermöglichen. Aristoteles ist auch der Auffassung, dass die Menschen zu einer staatsmäßig verfassten Gemeinschaft drängen: „Alle Menschen haben also von Natur den Drang zu einer solchen Gemeinschaft, und wer sie als erster aufgebaut hat, ist ein Schöpfer größter Güter. Wie nämlich der Mensch, wenn er vollendet ist, das beste der Lebewesen ist, so ist er ohne Gesetz und Recht das schlechteste von allen. Das schlimmste ist die bewaffnete Ungerechtigkeit. Der Mensch besitzt von Natur als Waffen die Klugheit und Tüchtigkeit, und gerade sie kann man am allermeisten in entgegengesetzten Sinne gebrauchen. Darum ist der Mensch ohne Tugend das gottloseste und wildeste aller Wesen und in Liebeslust und Essgier das schlimmste. Die Gerechtigkeit dagegen ist der staatlichen Gemeinschaft eigen und das Recht ist die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft und das Recht urteilt darüber, was gerecht sei.“<sup>1)</sup>

„Politik“ ist aber auch schon bei Aristoteles eine Wissenschaft, Teil der praktischen Philosophie. Die Politik in diesem Sinne umfasst alle Angelegenheiten der Bürger einer Gesellschaft. Ihr Ziel ist das gute Handeln und das gute Leben sowie die beste Verfassung. „Sie soll durch Belehrung, Gewöhnung und Einübung in die sittlichen Tugenden in einem sich selbst genügenden (autarken) sittlich guten Leben verwirklicht werden. Grundlegende Elemente der Politik, die praktisches Wissenkönnen und den sittlichen Willen vereinigt, sind Erfahrung, praktische Klugheit und sittliche Tugenden.“<sup>2)</sup>

Dieses Verständnis von Politik ändert sich in verschiedenen Schritten in der Neuzeit. Unter Glück und Tugend werden die Elemente der Politik verstanden, die zur Erneuerung des Staatswesens im Augenblick gewaltsame Befreiung von Unterdrückung und Niedergang notwendig erscheinen. Für manche ist dafür jedes Mittel geeignet, so z. B. Mord, Brechen von Verträgen und von Eiden. Schließlich tritt das verbindliche Rechtssystem des Staates immer stärker in den Hintergrund. Die subjektiven Ziele der Politiker dominieren. Damit wird eine Unterscheidung zwischen der subjektiv-willkürlichen Politik und einer rechtlich gesicherten Weise des Regierens möglich. Recht wird dabei von Politik getrennt. „Politik reduziert sich auf den subjektiven Kampf um Macht und eine Technik der Gewalt und ist nicht mehr grundsätzlich an eine Staatsform gebunden.“<sup>3)</sup> Wir haben in der Neuzeit mit einem solchen Politikverständnis viele zerstörerische Erfahrungen gemacht.

Die grundlegenden Forderungen demokratischer Politik, die im Grunde das antike Ideal wieder zur Geltung bringt, ist die Bindung der Politik an Recht und Verfassung. Damit ist auch der Verzicht auf

Gewalt gegeben. „Die sittlichen Normen der Grundrechte, des Gemeinwohls und der Daseinsvorsorge verpflichten diese Politik in ihren legislativen, exekutiven und judikativen Funktionen und bei der Willensbildung. Politik ist in den Verfassungszielen verantwortlich und sittlich verpflichtet, sich unter den staatlichen und sozialen Normen öffentlich und vernünftig zu rechtfertigen.“<sup>4)</sup> Dabei ist die Politik bei der Ausübung und bei der Gewinnung von Macht an die genannten sittlichen Normen gebunden. Die Möglichkeiten der Politik sind freilich dann auch abhängig von Willensbildung und öffentlichem Interesse. „Unter beiden Bedingungen ist Politik abhängig von ihrer sittlichen Kompetenz, die zwar nicht über die Herstellbarkeit politischer Ziele, jedoch über deren humanen Wert und damit über deren Bedeutsamkeit für Willensbildung und öffentliches Interesse kritisch urteilen kann.“

## II.

Es ist evident, dass eine solche Auffassung von Politik eng verbunden ist mit der Wahrnehmung von Verantwortung für andere und für das Gemeinwesen. Dabei geht es um das „gute Leben“ nicht nur weniger, sondern aller Menschen. In diesem Sinne erstreckt sich die genannte Verantwortung auf die gesamte Gesellschaft. Der Schutz des Schwächeren gehört damit zur Aufgabe von Politik. Menschen sollen bei dauerhafter Behinderung ihrer Fähigkeiten, an der sie sittlich nicht schuldig sind, und bei zeitlich befristeter Verminderung ihrer Fähigkeiten von der Gesamtheit mitgetragen werden. Dies bedeutet Solidarität im elementaren Sinn. Aber hier gibt es letztlich keine Förderung ohne Forderung. Der Mensch ist dazu aufgerufen, seinen Beitrag zum Ganzen zu leisten und seine Kräfte dafür einzusetzen. Dies ist das Ganze vor allem sozialer Gerechtigkeit, dass der Einzelne von der Gesamtheit unterstützt werden muss, wenn ihm im Augenblick oder für immer die Kräfte dafür fehlen, dass er aber zugleich seine Fähigkeiten und Fertigkeiten in das Ganze einbringt, um es zu stützen.<sup>5)</sup> Wahre Politik muss beiden Dimensionen einer Gemeinschaft Rechnung tragen. Dies ist ein wesentlicher Teil der Verantwortung. Solidarität und Subsidiarität gehören eng zusammen.

Verantwortung muss aber heute auch noch in einer anderen Dimension gesehen werden. Sie erstreckt sich nicht nur auf die Rechenschaft, die der Mensch für sein Tun stets im Auge haben und ablegen muss. Dies ist vor allem die moralische Dimension der Verantwortung im Blick auf vergangenes Tun. Es geht aber heute auch wesentlich darum, verantwortlich zu handeln im Blick auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen der Menschen und besonders die Lebenschancen der kommenden Generationen, was immer auch die Sorge für gute ökologische Bedingungen einschließt. Dieser Begriff von Verantwortung, der sich stärker auf die Zukunft bezieht, darf heute auf keinen Fall vernachlässigt werden.<sup>6)</sup> Dies hat zur Konsequenz, dass die modernen Möglichkeiten, vor allem auch der Technik und in besonderer Weise auch der Bioethik, im Blick auf das „gute Leben“ nicht nur einzelner Menschen, sondern der Gemeinschaften und letztlich auch der Menschheit immer wieder überprüft und evtl. gezügelt werden müssen. In diesem Sinne kann man wirklich von einer „Moral als Preis der Moderne“ sprechen, um wiederum

1) Politik I, 3, vgl. Aristoteles hrsg. von A. Pieper, München 1995, 168. Vgl. O. Höffe, Aristoteles, 3. Aufl., München 2006, IV. Teil: 188-273.

2) Art. Politik (W. Vossenkuhl), in: O. Höffe (Hg.), Lexikon der Ethik, 5. Aufl., München 1997, 233-235, Zitat: 233 f.

3) Ebd., 234.

4) Ebd.

5) Vgl. dazu die aristotelische Idee des recht verstandenen „Tausches“ für die Idee der Gerechtigkeit, dazu O. Höffe, Gerechtigkeit als Tausch? Zum politischen Projekt der Moderne = Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie 13, Baden-Baden 1991.

6) Es ist das Verdienst von H. Jonas, dieses Verständnis von Verantwortung für unsere Gegenwart ins Bewusstsein gehoben zu haben, vgl. Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt 1979 u.ö. Dazu K. Lehmann, Also ist die Zukunft noch nicht entschieden. Das vielfältige Erbe des Philosophen Hans Jonas als Auftrag, in: D. Böhler, J. P. Brune (Hg.), Orientierung und Verantwortung. Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Hans Jonas, Würzburg 2004, 161-184. Auch in: R. Seidel, M. Endrurweit (Hg.), Prinzip Zukunft: Im Dialog mit Hans Jonas, Paderborn 2007, 27-49.

eine Kurzformel von O. Höffe aufzugreifen.<sup>7)</sup> Dazu gehört auch, dass man in der Politik nicht nur hohen Idealen folgt, ohne die nötige Bodenhaftung zu haben, also eine pure Gesinnungsethik zu verfolgen, sondern man muss in erster Linie auf die voraussehbaren Folgen der Handlungen auch in Zukunft achten und muss für sie einstehen („Verantwortungsethik“).

Darauf haben Menschen in der Politik zu achten. Sie bewegen sich in einem sehr großen Spektrum von Grundhaltungen, wie sie beschrieben worden sind. Es besteht ständig die Versuchung, die eigenen subjektiven Ziele zur höchsten Norm zu machen. Dabei kann es dazu kommen, dass der Durchsetzungswille ohne Rücksicht alles überragt, alle möglichen Mittel den Zweck heiligen und dafür auch in ihrer Wahl wenig Bedenken aufzutreten. Durch unsere demokratischen Systeme und Überprüfungen wird freilich ein solches Verhalten, nicht zuletzt auch durch eine unabhängige Gerichtsbarkeit, eingedämmt. Aber es bleibt die Versuchung einer aus subjektiven Interessen gesteuerten Machtaeignung. Dies darf nicht dazu verführen, dass man die Macht verteufelt und die Politik dämonisiert. Aber man muss beide in ihrer tiefen Ambivalenz sehen, die sich heute noch zusätzlich steigert und darum in besonderer Weise der ständigen Kontrolle und der Unterscheidung der Geister bedarf.<sup>8)</sup> Die demokratischen Mechanismen sind dafür eine unersetzliche und in Grenzen wirksame Hilfe, können aber die Kraft eines Ethos der Verantwortung nicht ersetzen.

### III.

An dieser Stelle entsteht die Frage, wie weit dieses Ethos gestützt werden kann durch Religion überhaupt und durch den biblisch-christlichen Glauben im besonderen. Ich will hier nicht die ganze Diskussion um die „Grundwerte“ wiederholen, wie also der moderne, religiös neutrale Staat die Voraussetzungen, die er zum „Funktionieren“ braucht, erhalten kann, wenn er sie selbst wegen seiner Neutralität nicht produzieren kann, sondern auf die gesellschaftlichen Kräfte angewiesen ist, die hier jeweils ihren Beitrag zur Sinnerfüllung leisten. Wir kennen alle das berühmte Böckenförde-Zitat.<sup>9)</sup> In diesem Zusammenhang, der – wie gesagt – hier nicht wiederholt werden soll, möchte ich gerade als Theologe und Mann der Kirche fragen, wie weit besonders der christliche Glaube, wie er in den Kirchen bewahrt und vergegenwärtigt wird, bei der Gründung und angesichts vieler Gefährdungen auch „Rettung“ des Politischen hilfreich sein kann.

Hat der christliche Glaube wirklich etwas mit unserer Alltagswelt und ihren gesellschaftlich-technischen und erst recht politischen Problemen zu tun? Ist christliche Hoffnung nicht eher eine letzte Zuflucht, wenn wir die Not der Welt nicht mehr bewältigen können? Lohnt sich in der Düsternis so vieler andrängender Probleme überhaupt noch der Einsatz für die Zukunft der Welt? Hat diese sich nicht selbst den Weg zu jeder Erfüllung wahrer Hoffnung versperrt? Sind die Kirchen noch glaubwürdige Boten und Mittler einer Orientierung für die Gestaltung der künftigen Lebensbedingungen?

Dies ist sorgfältig zu bedenken, denn die großen Worte „Zukunft“, „Fortschritt“ und „Hoffnung“ haben für viele ihre Faszination verloren und erscheinen abgenutzt. Aber gerade deshalb müssen wir zur Weltverantwortung aus dem Geiste Jesu Christi neu ermutigen.

Die Kirche verkündet im Kern ihrer Botschaft Glaube, Hoffnung und Liebe. Was bringt sie damit für die Nöte der Welt, welche Inspirationen vermittelt sie zur Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit? Versuchen wir dies von der Gestalt der Hoffnung her zu entwickeln.

Was heißt Hoffnung? Manche meinen, Hoffnung sei identisch mit irgendwelchen Wünschen.<sup>10)</sup> Aber Wünsche richten sich auf beliebige Dinge; wünschen kann ich mir alles. Ich kann auf Wünsche auch verzichten. Hoffnung ist jedoch strenger auf Erfüllung ausgerichtet. Es gehört zu ihrer Grundbestimmung, dass sie enttäuscht werden kann. Wenn die Hoffnung sagt, es wird gut ausgehen mit dem Menschen, dann weiß sie um das steile „Noch-nicht“ der Erfül-

lung, aber sie steht mit ihrem Wollen unbeirrbar zu dem Anspruch auf Erfüllung. Da die Hoffnung so ihr ganzes Tun von dieser Ausrichtung bestimmen lässt, ist sie „praktisch“. Zwei Grundhaltungen verfehlen in gleicher Weise die Hoffnung: die Verzweiflung und die Vermessenheit. Beide geraten in ein falsches Verhältnis zur Erfüllung der Sehnsucht. Das Ärgernis der Hoffnung ist das Noch-nicht der Erfüllung. Die Verzweiflung nimmt durch eine willentliche Stellungnahme die Nicht-Erfüllung, letztlich das Nichts vorweg. Die Vermessenheit kann nicht warten, sondern nimmt sich aus eigener Machtvollkommenheit die Erfüllung vorweg. Beide halten die Spannung der Hoffnung nicht aus. Die Vermessenheit geht von einem Willen zur Sicherheit aus, wie sie dem geschichtlichen, pilgernden Menschen nicht möglich ist. Es gilt, den schmalen Grat zwischen Gewinn und Verlust, Resignation und Ermutigung einzuhalten.

Wirkliche Hoffnung kann man nur aufgeben, wenn jemand endgültige Gewissheit hat. Hoffnung wird dann zu Erwartung: Man weiß, dass das Erhoffte eintrifft. Es ist klar benennbar: dieses oder jenes. Aber die Hoffnung erschöpft sich nicht in der Erfüllung einzelner Wünsche, Begierden und Erwartungen. Der Mensch hat nicht nur einzelne Hoffnungen, sondern er ist selbst ein Wesen der Hoffnung: Er sieht hinaus in eine grenzenlose Weite und hinein in eine unverfügbare Zukunft. Aber was ist diese Offenheit? Ist es die unverbindliche Neugier für alles Unbekannte, die Möglichkeit der Möglichkeiten? Ist es die prinzipielle Unfertigkeit der Welt? Geht unser rastloses Streben am Ende doch ins Leere? Nein, aber etwas daran ist richtig: Hoffnung lebt als ausgestreckte Sehnsucht nicht von sich selbst. Sie kann sich nicht selbst einlösen. Darum hilft uns auch nicht Hoffnung auf Hoffnung. Hoffnung setzt Kraft voraus, um die aufgezeigte Spannung auszuhalten.

Für die Bibel ist Gott die Zukunft von Welt und Mensch. Er hält die Möglichkeiten für uns offen. Er ist die Gewähr, dass unsere Hoffnung sich nicht im Hier und Jetzt verfängt. Der „Gott der Lebenden“ hilft uns, damit unsere Hoffnung nicht an der Mauer des Todes völlig zerbricht. Diese Hoffnung bezieht sich also nicht auf jene Zukunft, die wir vorausberechnen und konstruieren können. Sie lässt sich bei aller Notwendigkeit unseres Wollens nicht von den gegenwärtigen Möglichkeiten her entwerfen („Futurum“). Die wahre Zukunft ist nicht einfach Extrapolation und Überhöhung der Gegenwart. Zukunft im biblischen Sinne ist Antizipation des Kommens Gottes. Er selbst kommt von vorne auf uns zu und bei uns an („Adventus“).

Der Mensch hofft, weil er die Grenzen seiner eigenen Endlichkeit und die Mängel des gegenwärtigen Lebens überschreiten möchte. Er macht die Erfahrung, dass ihm seine eigene Welt zerbrochen ist. Beschädigtes Leben soll wiederhergestellt, ja weit besser werden als zuvor. Die Mängel können dabei ganz verschieden erfahren werden: die Beschwerden der Endlichkeit, wie z. B. die Grenzen der physischen Kraft und das Alter; das Misslingen unserer Unternehmungen; das Scheitern unserer Lebensprojekte; das Erfahren des eigenen Ungnügens in Einsamkeit und Schuld; das Leiden am Menschen und das Ungnügen des anderen; eine gescheiterte Freundschaft; eine zerstörte Ehe; schließlich Unversöhnlichkeit und Hass. Außerdem erkennen wir die Heillosigkeit unseres Lebens nicht nur an uns selbst, sondern auch an der uns umgebenden Welt. Umweltschäden zu Wasser und zu Lande machen das Ausmaß der Zerstörungskraft sichtbar. Wir begreifen wieder neu, warum man sich nach einer neuen Erde sehnen kann. Der mögliche katastrophenartige Verlust des gesamten Lebens und der ganzen Schöpfung erweitert das Rätsel des individuellen Todes und zeigt die äußerste Gefährdung an.

7) 3. Aufl., Frankfurt 1995, bes. Kap. 2.

8) Zu dieser modernen Ambivalenz vgl. K. Lehmann, Zuversicht aus dem Glauben, Freiburg i. Br. 2006, 514 ff, 531 ff.

9) Vgl. dazu E.-W. Böckenförde, Der säkularisierte Staat. Sein Charakter, seine Rechtfertigung und seine Probleme im 21. Jahrhundert = Carl Friedrich von Siemens-Stiftung, Themen Bd. 86, München 2007; K. Lehmann, Säkularisierter Staat: Woher kommen das Ethos und die Grundwerte? Zur Interpretation einer bekannten These von Ernst-Wolfgang Böckenförde, in: S. Schmidt/M. Wedell (Hg.), „Um der Freiheit willen ...“. Kirche und Staat im 21. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 2002, 24-30 (Lit.), vgl. ebd. auch E.-W. Böckenförde, „Der freiheitliche säkularisierte Staat ...“, 19-23.

10) Zu einer knappen Begründung vgl. K. Lehmann, Jesus Christus unsere Hoffnung, Freiburg i. Br. 1976 u.ö., bes. 81 ff.

Hoffnung entstammt ursprünglich einer bestimmten Notsituation. Biblisch gehören darum auch Klage und Furcht in die Nähe des Bekenntnisses zur Zuversicht. Wiederum zeigt vor allem die Todeserfahrung, dass nur Gott der Herr der menschlichen Hoffnung ist. Hoffnung ohne diesen Grund ist hinfällig oder nichtig.

Diese Hoffnung Gottes wird leibhaftig in Jesus und in seinen Zeugen. Jesus Christus ist die endgültige Zukunft Gottes für die Welt. Er verkündet nicht nur die Nähe der Herrschaft Gottes für die Armen, Gedeimigten und Trauernden. In seinen Machtzeichen nimmt er die Ankunft der neuen Welt vorweg: Kranke werden geheilt, Tote stehen auf. In der Auferweckung Jesu wird die Gewalt des Todes definitiv gebrochen und die neue Schöpfung eröffnet. Dieses Heil ragt schon in die Gegenwart hinein, wenn es auch seine Erfüllung in der letzten Zukunft der Gottesherrschaft empfängt: bei der Wiederkunft Jesu Christi zum Gericht und zur Vollendung der Welt. Es hat große Bedeutung für unser Thema, dass das Heil Jesu Christi im Kreuz erscheint. Es ist den Mächtigen zumeist verborgen, da es schwach ist; es enttäuscht gerade jene Hoffnung, die ein handgreifliches Wunder erwartet. Diese christliche Hoffnung ist nicht einfach die Verlängerung unserer Gegenwart, auch nicht irgendein Trieb zur Vollendung oder gar eine Flucht in die Zukunft auf dem Grund geschichtlicher Enttäuschung. Ihr Fundament ist der Glaube an Jesus Christus. Hoffnung ist darum nicht in erster Linie ein „Prinzip“, vielmehr eine anschauliche Gestalt, die einen konkreten Namen trägt, eine Person mit Fleisch und Blut.

Für die Weltperspektive der christlichen Hoffnung ergeben sich daraus noch zwei wichtige Aspekte: Zwar ist prinzipiell die neue Zeit des Heiles angebrochen, aber noch sind die Mächte des Bösen, der Sünde und des Todes am Werk. Die Anfänge der neuen Schöpfung keimen inmitten von Bedrängnis und Anfechtung. Die von der neuen Wirklichkeit erfasste Welt lebt auf Heils-Vollendung hin. „Denn an die Hoffnung ist unsere Rettung gebunden. Hoffnung aber, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung; wie kann man auf etwas hoffen, was man sieht? Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen dann harren wir aus und warten geduldig.“ (Röm 8, 24 f) Dies darf eine gleich wichtige Wahrheit nicht verdunkeln: Die Hoffnung Gottes in Jesus ist grundsätzlich für alle Situationen des Menschseins gekommen. Es gibt seit Jesu Christi Tod und Auferstehung keine Lage mehr, die zwangsläufig nur reines Scheitern bedeuten muss. Die Bedingungen der endlichen und gebrochenen Existenz des Menschen können nicht verhindern, dass Gottes Heil sie durchgreifend umgestalten kann. Leid und Erfahrung von Unrecht können z. B. im Zeichen des Kreuzes zu einer unvermuteten Kraft werden. Inmitten von Feindseligkeit und Hass können wirksame Zeichen der Versöhnung und des Friedens gesetzt werden. Sie sind die Vorboten des endzeitlichen Heiles in unserer Welt. Es gibt nun „Hoffnung gegen alle Hoffnung“ (vgl. Röm 4,18).

#### IV.

Auch wenn die Erfüllung der Hoffnung Gottes Gabe ist, so bleibt ihre geschichtliche Verwirklichung dennoch unsere Aufgabe. Sie braucht Ohren, die empfangen und Hände, die für das Reich Gottes arbeiten können. Wir müssen etwas tun, damit Hoffnung sich erfüllt. Gottes Hoffnung ist eine Kampfansage in doppelter Richtung: Die einen vertragen auf ein Jenseits und enttäuschen, indem sie die eigene Gegenwart für hoffnungslos unveränderlich halten. Die Christen haben diese Enttäuschung mit den Früchten der Melancholie und Apathie oft mitgefördert und sind Einflüsterungen gnostischer Weltflucht und getarnter Machtinteressen erlegen. Die anderen geben vor, den Himmel des vollendeten Heils mit eigenen Kräften realisieren zu können. Sie legen als Schöpfer ihrer selbst dem Menschen eine allzu schwere Bürde auf. Gewalttätigkeit ruiniert dann zumeist unmenschlich die Gegenwart.

Sucht man nach einer Formel, wie Gottes Hoffnung und unsere Geschichte sich zueinander verhalten, dann versagen alle einfachen und griffigen Lösungen. Man ist stets versucht, endzeitliche Hoffnung und geschichtliche Welt, Heil und Wohl, Jenseits und Diesseits

miteinander zur Deckung zu bringen. Dies kann in verschiedenen Gestalten geschehen; immer aber wird eine bestimmte Herrschaftsausübung unmittelbar als Vollzug des Reiches Gottes verstanden. Dies kann konservativistisch-reaktionär zur Stabilisierung bestehender Machtverhältnisse erfolgen. Es gibt jedoch auch eine schwärmerisch-progressistische Variante, die in den Fanfarenstößen der Revolution das Kommen Gottes erblickt. Sie reicht von Thomas Müntzer bis zu den radikalen Vertretern einer Theologie der Revolution. Neben diesen Formen gibt es aber auch die Spielart einer optimistischen Evolution zwischen weltlichem Tun und endzeitlichem Heil: Mit dem unaufhaltsamen geschichtlichen Fortschritt realisiert sich immer mehr das Reich Gottes.

Ohne Elemente von Identität wäre zwischen humaner Aktivität und christlicher Hoffnung ein völliges Missverhältnis. Jegliche Einheit der Wirklichkeit würde zerstört. Im Grunde wäre auch das Verhältnis von Schöpfung und Bund dualistisch. Ohne Zusammengehörigkeit beider gibt es auch am Ende keine letzte Verantwortung für das sittliche Tun und kein Gericht.

Eine andere Versuchung besteht in dem Bemühen, Weltverantwortung und christliche Hoffnung voneinander abzutrennen. Beide stehen gleichgültig nebeneinander. Durch dualistische Deutungselemente wird nicht selten alles weltliche Tun in das vergeblich mindere Reich des Materiell-Vergänglichen abgedrängt, während man Heil gleichsetzt mit dem Geistig-Seelischen, dem Spirituell-Innerlichen. Dabei werden zwei ähnlich erscheinende, aber abgründig verschiedene Haltungen vermischt. Zum Christlichen gehört unabdingbar die Forderung der Distanz vom Bisherigen und das Sichnichtverlieren in dem, was ist. Aber dies ist etwas anderes als ein prinzipielles Zerfallen der Wirklichkeit in gute und schlechte, positive und weniger geschätzte Regionen der Realität. Wer die Welt gleichgültig neben die christliche Hoffnung setzt, gibt sie dem grenzenlosen Zugriff preis. Nur allzu leicht entsteht dann der Verdacht, das Jenseits des Todes sei eine aus frustrierter Hoffnung geborene Verdoppelung der Welt, in der der Mensch entschädigt werden soll für das, was ihm hier entzogen wurde oder was ihm nicht gelang. Wer könnte leugnen, dass das Klima der Unterdrückung und Ausbeutung begünstigt wurde durch einen solchen Spiritualismus? Wer nur das Seelenheil für wesentlich hält, gerät in höchste Gefahr, Leiblichkeit und Freiheit gering zu schätzen. Ideologische Elemente sind dabei unvermeidlich. Irgendwo las ich einmal bei B. Brecht: „Menschliches Fleisch soll im Rinnstein verwesen, wenn nur die Idee in den Himmel kommt.“

Ohne Element der Einheit und des Unterschieds (nicht der Trennung!) lässt sich christliche Hoffnung nicht beschreiben: Heil ist in keiner Weise aus den vorfindlichen Strukturen ableitbar; es gründet allein in der freien Zuwendung Gottes zum Menschen. Umwandlung und Verklärung unserer Welt zeigen zwar, dass sich nicht alles einfach in nichts auflöst, aber sie machen uns aufmerksam, dass dies sich nicht ohne einen radikalen Bruch ereignet: beim einzelnen Menschen im Tod, für die Geschichte als solche durch das, was die Schrift „Abbruch dieser Welt“ nennt. Schließlich gibt es andere Perspektiven im Verhältnis von Wohl und Heil, die auf Bruchlinien hinweisen: Die irdischen Verhältnisse sind nicht schon von sich aus offen für eine positive und gute Veränderung; die Mächte des Bösen und der Sünde beherrschen die Strukturen der Welt; schließlich sind die zweideutigen Wirkungen des menschlichen Fortschrittes unübersehbar.

Endlich bekommt hier unsere frühere Einsicht Gewicht, dass wir die Erfüllung unserer Hoffnung nicht als eine Fortsetzung unserer Gegenwart sehen dürfen. Man kann aus unserer jetzigen Situation heraus nicht einfach beschreiben, was volles Heil heißt. Man kann es zunächst eher negativ skizzieren: Es wird eine Welt ohne Tränen und ohne Schmerz sein. Gleichnisse und Bilder können jedoch das für uns Unvorstellbare über unsere erfahrbare Wirklichkeit hinaus zur Sprache bringen: Alle Völker werden versammelt sein beim großen Mahl; Lamm und Wolf werden einträchtig und friedlich zusammenleben; Hungernde werden satt sein; die Weinenden werden lachen; ja jeder Versuch einer Fixierung läuft Gefahr, unsere Erwartungen als

Richtschnur zu nehmen und dadurch die Hoffnung auf ein einlösbares Maß zu verstümmeln. Die Erfüllung von Gott her ist jedenfalls größer als die Reichweite unserer Wünsche. Daher sagen schon das Alte und das Neue Testament: „Wir verkündigen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: wie Großes Gott denen bereitet hat, die ihn heben“ (1 Kor 2,9; vgl. Jes 64,3). Ähnlich betet die Kirche: „Gib uns ein Herz, das Dich in allem und über alles liebt, damit wir den Reichtum Deiner Verheißungen erlangen, der alles übersteigt, was wir ersehnen“ (Tagesgebet am 20. Sonntag im Jahreskreis). Gerade diese Geheimnisthaftigkeit der Erfüllung christlicher Hoffnung verbietet jede eindeutige Fixierung des Verhältnisses von geschichtlicher Welt und endzeitlichem Heil.

Man kann also die gesuchte Verhältnisbestimmung nicht mit einer einfachen Formel zum Ausdruck bringen. Wegen unserer Geschöpflichkeit kann die irdische Gestalt der christlichen Hoffnung für die Welt immer nur mit zwei Aussagen umrissen werden, die zwar zusammengehören, die jedoch nicht miteinander vermischt werden dürfen:

*1. Die konkrete Geschichte ist der Ort, an dem die Welt so von innen her und radikal umgewandelt wird, dass sie selbst bis in das Geheimnis Gottes hineinreicht.*

Darum hat auch das Heil des Menschen mit seiner Leiblichkeit und mit dem Bewahren der Schöpfung zu tun. Dadurch wirkt die Fülle der christlichen Hoffnung, Gott selbst, aufrüttelnd, herausfordernd und heilend in Richtung auf verletztes und zerrissenes Menschsein. Die Hoffnung hinterlässt Klage, Mahnung und Gericht, wenn ihr das Gestaltwerden in der Welt versagt wird. Ist unsere Arbeit wirklich nur „Heu, zum Verbrennen bestimmt“, wie die Wüstenväter meinten? Wenn wir mit einem Ja zögern, sind wir auf den Spuren des Zweiten Vatikanischen Konzils, die wir freilich etwas aus dem Blick verloren haben: Der irdische Dienst an den Menschen bereitet die „Materie“ des Reiches Gottes zu.<sup>11</sup> Wir werden die Ergebnisse unserer geschichtlichen Bemühungen im Reich Gottes wiederfinden. Sie sind freilich nicht einfach gleichzusetzen mit unseren jetzigen Anstrengungen, vielmehr werden sie von jedem Makel gereinigt und erscheinen in verklärter Lauterkeit. Paulus sagt, dass die Liebe bleibt (1 Kor 13,8). Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute fügt hinzu (GS 39), dass nicht nur die Liebe, sondern auch ihr „Werk“ bleibt. Was also an Gutem in der Geschichte getan wird, fällt nicht einfach wie welkes Gras und vom Wind verwehte Spreu dahin, sondern wird als Frucht der Zeit in die ewigen Scheunen Gottes eingebracht. *Darum dürfen wir, solange wir leben, Geschichte und biblische Hoffnung nie auseinanderreißen.* Die eschatologische Hoffnung muss – so die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils – den Strukturen des „weltlichen Lebens“ eingeprägt werden (LG 35).

*2. Es gibt jedoch zwischen geschichtlicher Weltverantwortung und endzeitlichem Heil bei aller Zusammengehörigkeit beider keine Harmonie, weil die endzeitliche Vollendung die konkrete Geschichte „aufhebt“.*

Das Reich, welches die innergeschichtliche Vollendungsmöglichkeit absolut überschreitet, kommt als Tat Gottes zu uns. Dies schafft einen unübersehbaren Bruch zu unserer Welt. Wir sprachen schon von der Widerständigkeit der Welt gegen das Gute und von der notwendigen Reinigung auch unserer guten Taten durch das Feuer des Gerichtes. Der ungeheure Druck auf der Geschichte besteht darin, dass in ihr weder die Wahrheit noch die Gerechtigkeit zu ihrem Recht kommen. Zynisch wird der Sinn des Handelns nur in den Erfolg gesetzt; Böses wird verdeckt und durch Lüge sowie Macht in den Schein des Rechten gebracht; wie viel Unrecht und Menschennot sind in große Bauten, Staatsgründungen und Werke eingegangen; beste Absichten blieben geschichtlich unwirksam, weil Bosheit und Eigeninteresse sie durchkreuzten. Einmal jedoch fallen die Verhüllungen und Verschiebungen, ohne Ansehen der Person. Dann

wird das wahre Antlitz der Geschichte offenbar. Gegen den Strich gebürstet, wie W. Benjamin formulierte, zeigt sie eine andere Lesart: Die Geschichte der menschlichen Weltverantwortung ist nicht eine aufwärts steigende Erfolgslinie, sondern quer zum Fortschritt und zum Erfolg der Sieger verläuft eine verborgene und zumeist unterdrückte Leidensgeschichte der Verlierer, der Opfer, der unter die Räder Gekommenen. Die oft mit Füßen getretene Hoffnung dieser Menschen wird nicht zunichte, obgleich sie geschichtlich scheitert. Die verborgene Hoffnung des Märtyrers, von den ersten Christenverfolgungen bis zum Archipel Gulag und den Folterungen in lateinamerikanischen Diktaturen, lebt von einem Heil, das es in dieser Welt nicht gibt. Gleichwohl bejaht der Blutzuge die geschaffene Welt. Denken wir nur an Thomas Morus, aber auch an Alfred Delp. Wir dürfen nicht glauben, es bleibe keine Hoffnung, wenn wir nichts mehr tun können. Der innergeschichtliche Aktivismus ist ebenso eine Entartung der christlichen Hoffnung wie ein defaultistischer Quietismus. Vielleicht weiß niemand besser, was Hoffnung ist, als die leidende und zum Schweigen gezwungene Kirche. Christliche Zukunftserwartung macht Mut im Scheitern, aber sie ist auch bleibende Hoffnung gegen das Enttäuschtwerden auf Erden.<sup>12</sup>

## V.

Vielleicht ist jetzt deutlicher geworden, was es heißt, Hoffnung „auszuhalten“. Hätte der Christ nicht einen transzendenten Halt für die Hoffnung, so würde er abgleiten in Verzweiflung oder Vermessenheit, Resignation oder Anmaßung, Vertröstung auf das Jenseits oder blinden Aktionismus. Aus der Struktur der christlichen Hoffnung ergibt sich eine bestimmte Gestalt der Weltverantwortung. Diese kann zwar in ihren einzelnen Verwirklichungsformen nicht irgendwoher abgeleitet werden. Dafür bedarf es des gelebten Charismas einzelner Christen, z. B. eines Vinzenz von Paul, Don Bosco, Charles de Foucauld, Martin Luther King oder einer Madeleine Delbrél. Notwendig sind auch unterschiedliche Akzentuierungen in ganz anderen Situationen (zu denken ist etwa an die unterschiedliche Ausgangslage einer modernen Industriegesellschaft gegenüber den sogenannten Ländern der Dritten Welt). Die Kirchen selbst sind auch institutionelle Träger konkreter Modelle (Entwicklungshilfe, Friedensarbeit, Gewaltverzicht, Bildungshilfen, Caritas, ärztliche Versorgung; dies alles immer in Verbindung mit dem Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums). Schließlich realisieren jene Christen, die ihren Glauben aktiv in der Welt bezeugen, diese christliche Hoffnung aus ihrem Gewissen. Es gibt jedoch gewisse Grundkonturen und Profile in der Gestalt der Weltverantwortung aus christlicher Hoffnung, von denen wenigstens kurz die Rede sein muss.

Zum Christsein gehört grundlegend Zeugenschaft. Die Wahrheit und Liebe des Glaubens lässt sich am Ende in die Wirklichkeit des Lebens nur einbringen, wenn lebendige Personen unter Aufbietung ihrer Begabung sich voll für das Evangelium einsetzen. Ein solches Engagement erfordert stets persönlichen Mut und Zivilcourage, Unterscheidung der Geister und Unerschrockenheit des Zeugnisses. Dies gilt nicht nur für das Leben der Kirche nach innen und für ihre Ämter und Dienste, sondern auch für das Zeugnis des Christen in der Welt. Damit kommt jede Funktionsmentalität von Anfang an schon an eine innere Grenze.

Der christliche Zeuge ist transparent auf Gott als einzigen Garanten des Heils. Darum ist die christliche Hoffnung bei aller Einsatzbereitschaft gelassen. Das heile Ganze ist dem geschichtlichen Menschen, auch dem Erlösten, nur bruchstückhaft gegeben. Darum ist jede Praxis von Versöhnung und Frieden auch nur begrenzt wirksam und fragmentarisch. Immer wieder stößt sie auf die Widerspenstigkeit der alten Welt, die erst noch zu überwinden ist. Wir betrachten diese Welt weder als Himmel noch als Hölle, sondern als Stätte der Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse, zwischen Unmensch-

11) Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes 38 (= GS).

12) Vgl. weitere Überlegungen bei K. Lehmann, Das Menschenbild in Gesellschaft und Kirche, in: R. Biskup/R. Hasse (Hg.), Das Menschenbild in Wirtschaft und Gesellschaft, Bern 2000, 51-78.

lichkeit und Menschlichkeit. Wir nehmen die Welt als ganze auch dann an, wenn wir um unannehmbare Ungerechtigkeit wissen. Der hoffende Christ übt sich in einer kritischen Bejahung der Welt aus Liebe. Er vermeidet das uneingeschränkte Ja einer jeden Welttrunkenheit und des Säkularismus ebenso wie das absolute Nein der weltverachtenden Gnostiker aller Zeiten. *Wenn die Welt kein Letztes ist, kann sie tiefer geliebt und darum auch besser verändert werden.* „Veränderung“ gibt es nur, wenn man die Überzeugung gewinnt, dass das, was ist, nicht alles ist“ (Th. W. Adorno). Aber nicht Veränderung um jeden Preis heißt die Maxime. Wer die wirkliche Welt liebt, weiß sie auch zu schonen und kennt den Verzicht. So kann auch deutlich werden, welchen Beitrag die christliche Hoffnung zur Wahrnehmung der eigenen Gestalt humaner Aktivität leistet.

Diese Eigenart kommt besonders am Wesen des Politischen zum Vorschein. Wir wollen wenigstens für einige Perspektiven sehen, warum die christliche Hoffnung das Politische aus möglichen Verwirrungen befreit und zu sich selbst führt. Damit kommen wir wieder stärker auf unsere Fragestellung aus dem ersten Drittel dieses Beitrags zurück.

Der christliche Glaube verlangt den Verzicht auf Gewissheit im Letzten innerhalb des Politischen. Das Ethos des Stifters der Kirche, durch sein Leben und seinen Tod verbürgt, hat grundsätzlich jeden Absolutheitsanspruch der politischen Herrschaft gebrochen und das Gewissen der Menschen an das gebunden, was jenseits des Politischen ist. Der Prozess Jesu und das Märtyrertum der frühen Christenheit beweisen dies ebenso wie einzelne Jesusworte, z. B.: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ In der Verantwortung vor dem endgültigen Heil begrenzt die christliche Hoffnung jeden innerweltlichen Anspruch. Dies gilt vor allem dann, wenn dieser eine ausschließliche und vollkommene Gestaltung aller menschlichen Lebensbereiche vorgibt. Die christliche Hoffnung wehrt im Grundsatz also jeglichem totalitären Denken. Die Tatsache, dass das Christentum von dieser Grundeinsicht her die Verantwortung im endlichen Bereich nicht immer gebührend hervorgehoben und wahrgenommen hat und auch selbst nicht immun geblieben ist vor totalitären Versuchungen, ändert nichts an dieser Wahrheit.

Diese Einsichten haben auch Konsequenzen für das Glücksverlangen und die Glückserfüllung des Menschen.<sup>13)</sup> Sie warnen vor der Vorstellung, man wäre dann ganz glücklich, wenn man bestimmte Lebensinhalte besitze. Ist es wirklich so selbstverständlich, dass ich mein Glück in diesem oder jenem Lebensinhalt zu finden hoffe? Ist er in sich selbst so beschaffen, dass ich mein Glück guten Mutes auf ihn bauen kann? Wir sollen alle jene Inhalte, die uns von außen zufallen, in unsere konkrete Vorstellung von Glück miteinbeziehen. Aber das Glück ist nicht nur eine Sache, die von ihrem Außenaspekt geklärt werden könnte. Noch entscheidender als Lebensschicksal und Lebensumstände ist die eigene Lebensführung. Glück, das nicht auch von innen kommt, würde bald zerrinnen. Dies ist auch der Grund, warum man letztlich nicht von außen Menschen „glücklich“ machen kann, wenigstens nicht auf die Dauer. Dies gilt nicht zuletzt auch für die politischen Programme und die Politik. Wer dem Menschen Glück verspricht, teilt entweder eine Selbstverständlichkeit mit, weil alle Menschen nach Glück streben, oder aber er vergewaltigt die freie Entscheidung des Menschen zu seinem Glück, indem er den Menschen auf bestimmte Inhalte festlegt, über die er nur selbst zu entscheiden vermag. Darum nimmt er ihm zugleich ein Stück seiner Freiheit und auch ein Stück seines Glücks.

Wenn dies wahr ist, dann wird auch deutlich, warum man das Glück nicht einfach machen kann. Man kann dann auch nicht glücklich werden, indem man unmittelbare Ansprüche auf Glück stellt. Die großen Denker haben hier auf eine besonders wichtige Eigenart des Glücklichseins aufmerksam gemacht. Man kann, wie wir aus unserer eigenen Erfahrung wissen, Freude, Glück und Seligkeit nicht direkt ansteuern. Bestenfalls sind dann „gute Stimmung“ und vielleicht auch Ausgelassenheit das Ergebnis. Freude und Glück stellen sich auf dem Rücken von Handlungen ein, die auf ganz andere Inhalte zielen. Glück und Freude erscheinen indirekt, wenn uns das Gute glückt. Vielleicht haben wir heute so wenig Glückserfahrung

und so viel Glücksansprüche in unserer Gesellschaft, weil wir uns das Glück auf dem leichtesten Weg, nämlich in direktem Zugriff erobern wollen. Aber dies liegt dann alles in der Dimension des „Habens“. Wirklich glücklich sein kann man nur, wenn man auch mit sich selbst einig ist.

Diese Begrenzung des Politischen stellt keine Abwertung dar, vielmehr wird dieses jetzt überhaupt erst in seine volle Eigenheit hinein entlassen. Wenn die Gewissheit besteht, dass es nicht um das End-Gültige, um das ewige Heil oder Unheil schlechthin geht, dann können z. B. Konflikte in einer menschlicheren Form ausgetragen werden. Es herrscht dann das Wissen vor, dass alle Veränderungen – geschehen sie unter „konservativem“ oder „progressivem“ Vorzeichen – Bewahrungen oder Besserungen im Unvollkommenen und im Vorläufigen sind. Die Überzeugung, dass es sich hier nicht um letzte Gewissheiten handelt, zwingt zu einer Skepsis auch gegenüber der eigenen Meinung. So wird die politische Auseinandersetzung entschärft, weil die christliche Hoffnung zum Bewusstsein bringt, dass die volle Wahrheit oder die ganze Gerechtigkeit nie nur auf einer Seite liegt. Dadurch ist es auch unmöglich, im politischen Gegner nur den „Feind“ schlechthin zu erkennen. Alle ideologischen Haltungen, die sich zu einem letzten Maß aufspreizen, werden von der Vorläufigkeit des Politischen selbst gerichtet.

Die christliche Hoffnung vermag also in besonderer Weise den Realismus des Politischen zu entdecken. Sie bildet darum auch eine eigene Sensibilität aus, um die Verkehrungen des politischen Bewusstseins und Handelns sowie die pathologischen Erscheinungsformen im politischen Bereich zu erkennen. So erlaubt der Verzicht auf letzte Gewissheiten zwar ein vernünftig-pragmatisches Entscheiden, aber dieses darf sich nicht in einem rein taktisch-pragmatischen Spiel erschöpfen. Das politische Handeln wird auch nach dem befragt, was bleibt. Dies hat nicht zuletzt Einfluss auf die Reichweite politischen Denkens, Planens und Handelns. Wer zum Beispiel nur bis zum Tellerrand der nächsten Wahl blickt, wird nie elementare Bewusstseinsveränderungen einüben können, zum Beispiel die Schärfung des Bewusstseins aller Bürger für ihre Verantwortung gegenüber der Dritten Welt. Politische Entscheidungen können und wollen freilich keinen Ewigkeitswert für sich beanspruchen. Sie tragen nicht zuletzt darum die Signatur des Vorletzten, weil sie einem mühsam erzielten Konsens oder sogar einem brüchigen Kompromiss entstammen. Man darf darum die hochgradige Verletzlichkeit des Politischen nicht leugnen. Dennoch müssen z. B. Reformen ein bestimmtes Maß von Konsistenz und Gediegenheit aufweisen. Große, aber abstrakte Reformziele, welche an den konkreten Bedingungen des menschlichen Lebens vorbeilaufen, sind suspekt. Die christliche Hoffnung gibt den Mut zur Reform in kleinen Schritten. Diese darf sich den Elan zu fälliger Veränderung nicht durch die notwendige Disziplinierung nehmen lassen. Die Dynamik im Vorläufigen bewährt sich nicht zuletzt durch die zähe Geduld, einer guten Idee gegen beständige Hindernisse zur Verwirklichung zu verhelfen. Niederlagen und Neuansätze, Modifikationen und Korrekturen, sofern diese notwendig sind, gehören nicht nur zu den Unabänderlichkeiten des politischen Geschäfts, sondern zum Politischen überhaupt. Die Gangart von Reformen wird sich nicht zuletzt von daher bestimmen, ob ein für die Menschen wirklich hilfreicher Fortschritt erreicht wird, der sich auch morgen noch als ein solcher erweist. Sind einmal Fehler gemacht worden, so gehört es freilich zum Ethos des Politischen, Bereitschaft zum Revidieren und Mut zum Umdenken zu zeigen.

In dieser Richtung kann der Beitrag der christlichen Hoffnung zur politischen Gestaltung der Welt gesucht werden. Ich möchte der Überzeugung Ausdruck geben, dass dieser Realismus des Politischen eine weithin noch unentdeckte Dimension des christlichen Glaubens darstellt.

In keinem Fall kann der Glaube jedoch seinen unverzichtbaren Auftrag ersetzen lassen oder preisgeben, nämlich die Fragen nach den letzten Gewissheiten des Menschen zu beantworten. Hier haben

13) Vgl. ausführlich dazu K. Lehmann, Von der besonderen Kunst glücklich zu sein, Freiburg i. Br. 2006.

Glaube und Kirche eine unersetzliche Aufgabe. Es zeigt sich auch, dass die Kirche in ursprünglicher Treue zu ihrem grundlegenden Auftrag am Ende auch im gesellschaftlich-politischen Bereich mehr erreichen kann: Sie gewinnt gegenüber den gesellschaftlichen und politischen Mächten eine neue Freiheit und eine neue Autonomie. Wer die Unbedingtheit der christlichen Verkündigung und ihre Treue zur unveräußerlichen Mitte des Glaubens schwächt, nimmt auch der geschichtlichen Dynamik christlicher Hoffnung die Kraft, aus der diese lebt. „Von der Existenz ewigen Lebens hängt es ab, ob es überhaupt Glück (in diesem Leben!) für den Menschen gibt. Die Hoffnung ewigen Lebens ist so weit davon entfernt, bloße Verschiebung des Heils ins viel Spätere zu sein, dass sie umgekehrt die Bedingung der Möglichkeit ist, dass es überhaupt ‚Heil‘ – so etwas wie Glück – geben kann.“<sup>14)</sup> Ist dies einmal zugestanden, dann kann und muss viel energischer nach der Weltverantwortung christlicher Hoffnung gefragt werden.

So ist es auch verständlich, dass die Heilsverheißungen, z. B. gerade auch in der Form der Bergpredigt, nicht unmittelbarer Gegenstand politischer Gestaltung sein können. Sie lassen sich nicht direkt geschichtlich gestalten und verfügbar machen. Dennoch haben sie eine mindestens dreifache Funktion im Blick auf die politische Gestaltung der Welt:

1. Sie sind *inspirierend*, indem sie Beweggründe und Initiativkräfte für politisches Handeln werden. So löst die Bergpredigt mächtige Impulse aus für die Suche nach einer besseren Gerechtigkeit und zur Friedensstiftung.
2. Sie haben eine *kritische Korrektiv-Funktion*, indem sie im Sinne negativer Leitlinien, Verbote usw. aufzeigen, wie es nicht sein und werden soll. Herrschaft darf z. B. nicht zu Ausbeutung und Unterdrückung verkommen.
3. Sie sind *transzendierend-eschatologischer Natur*, indem sie die Heillosigkeit des Menschen allein aus eigenen Kräften aufzeigen und wenigstens spurenweise mitten in der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit dieser Zeit eine ganz neue Welt ankündigen. So halten sie die Sehnsucht wach nach dem, was uns selten oder nie gelingt: vollkommene Gerechtigkeit, selbstlose Liebe in reiner Form, Feindesliebe.

In diesem Sinne sind die Aussagen und Verheißungen der Bibel „Auftrag, Licht und Kraft“ (GS 42). Hinzu kommen jedoch „gutes fachliches Wissen und Können in den einzelnen Sachgebieten“ (GS 43), Urteilsvermögen im Lichte christlicher Weisheit, Rücksicht auf das kirchliche Lehramt, vor allem aber auch der Spruch des eigenen, gebildeten Gewissens. Dies begründet auch eine Vielfalt konkreter Lösungsmöglichkeiten aus christlichem Geist. „Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge ihnen (den Laien) eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahelegen. Aber andere Christen werden vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen anderen sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müsste doch klar bleiben, dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein“ (GS 43).<sup>15)</sup>

## VI.

Es kann nicht mehr Aufgabe dieses Beitrages sein, weitere inhaltliche Maßstäbe des politischen Handelns aus dem Geist des Evangeliums darzustellen, wie sich dies z.B. für die eigene und gleiche Würde sowie Freiheit des Menschen, für die Menschenrechte und für die soziale Gerechtigkeit ergibt.<sup>16)</sup>

Hier müssten die Grundaussagen der christlichen Soziallehre in Erinnerung gebracht werden. Zugleich müsste deutlich werden, wie ein

politisches Handeln aus christlicher Verantwortung die nationale Ebene allein überschreiten und sich den Problemen der Völker in den Entwicklungsländern sowie der ganzen Menschheitsfamilie zuwenden muss.<sup>17)</sup>

Stattdessen möchte ich am Ende einige Stichworte anfügen, die mir in der gegenwärtigen Situation wichtig erscheinen und die Aufmerksamkeit bzw. Wachsamkeit aller politisch Verantwortlichen erfordern.

1. „Selbstverwirklichung“ und persönliches Betroffensein sind Werte, die aus der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte stammen und in Fragen politischer Gestaltung Rücksicht verdienen. Wenn sie jedoch zu einer immer größeren Privatisierung des Politischen und zu einer Reduzierung des Verständnisses und des Einsatzes für das Gemeinwohl führen, gelangen sie an eine innere Grenze. Wenn daraus oft unduldsame Exklusivitätsansprüche und unbedingte Zielvorstellungen formuliert werden, gefährden sie wirkliche gemeinsame Handlungsmöglichkeiten. Diese Gefahr bezieht sich nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Gruppen und Parteien.
2. Nicht selten gewinnt man den Eindruck, dass die eigenen Wertvorstellungen gerade in einer säkularisierten Welt apodiktisch als Heilslehre vorgetragen werden, die einerseits eine politisch schädliche Selbst- und Heilsgewissheit zum Ausdruck bringen und andererseits Besitzansprüche auf die allein gültige politische Wahrheit verraten. Eine solche Haltung lässt aus steilen ethischen Prinzipien heraus nur noch eine Homogenität der Meinung zu und gefährdet damit zutiefst echte Pluralität, Konsensbildung und auch die notwendige politische Auseinandersetzung, gewiss auch die Kompromissbereitschaft.
3. Die politische Auseinandersetzung muss bei aller verschiedenen Programmatik wesentlich stärker die gemeinsame Verbundenheit in den Prinzipien des Verfassungssystems und der geltenden Grundwerte zum Ausdruck bringen und dafür möglichst auch einhellig eintreten. Es muss demgegenüber viel deutlicher werden, dass der Bereich der Problemlösungen andersartig ist und von vornherein kontrovers sein wird. Jeder Glaube an eine alleinige Problemlösungskapazität, übergebührlich betont von Engagement und Emotion, gefährdet die öffentliche Konsensbildung.
4. Immer wieder werden Autonomie und Freiheit nur als Negation institutioneller „Einbindung“ verstanden. Nun lässt sich die wesenhafte Spannung zwischen Person und Institution, Freiheit und Ordnung nicht aufheben. Aber autonome Innerlichkeit und „Moralität“ des Einzelnen halten allein die Gesellschaft nicht zusammen. Sittliche Überzeugung, Kritikfähigkeit und Kraft der Reflexion sind gewiss höchst bedeutsame Tugenden des Staatsbürgers. Ohne Recht und Institutionen können sie aber weder entstehen noch bestehen. Die Freiheit des Einzelnen setzt eine institutionell gewährleistete, politische Ordnung voraus, welche die einzelnen Freiheiten erst verbürgt. Sonst lässt sich auf die Dauer Freiheit von Willkür auch nicht unterscheiden. Gerade Freiheit und sittliches Handeln sind – besonders angesichts eines geistig-weltanschaulichen Pluralismus, der Bekenntnis- und Glaubensfreiheit sowie der Toleranz – über Institutionen zu vermitteln. In höchstem Maß fehlt heute ein neues Bewusstsein für den Wert jener Institutionen, die Freiheit nicht behindern, sondern überhaupt erst ermöglichen.
5. Zentrale Werte einer politischen Ordnung werden nicht nur durch Verfassungstexte und Institutionen, sondern auch durch die

14) J. Ratzinger, in: U. Hommes – J. Ratzinger, Das Heil des Menschen. Innerweltlich – Christlich, München 1975, 57.

15) Dazu ausführlicher K. Lehmann, Christliche Weltverantwortung zwischen Getto und Anpassung, in: Ders., Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten, Freiburg i. Br. 1993, 328-342.

16) Zur tieferen Begründung, vgl. K. Lehmann, Menschenwürde: Herkunft und Zukunft. Philosophisch-theologische Anmerkungen, in: G. Seibold (Hg.), Humantechnologie und Menschenbild. Mit einem Blick auf Heidegger, Bonn 2006, 129-149.

17) Vgl. dazu R. Minnerath, Gegen den Verfall des Sozialen. Ethik in Zeiten der Globalisierung, Freiburg i. Br. 2007.

Repräsentanten des politischen Lebens veranschaulicht. Es ist für die politische Kultur von größter Schädlichkeit, wenn maßgebliche Verantwortungsträger unbeschadet der politischen Auseinandersetzung menschlich demontiert werden, so dass die sonst gültigen Maßstäbe der Achtung und Humanität im politischen Bereich – wenigstens für den Eindruck einer größeren Öffentlichkeit – in ihrer Gültigkeit ausgesetzt erscheinen. Die politische Kultur eines Landes lebt auch davon, wie politische Repräsentanten mit ihresgleichen und Parteien mit ihren gewählten Vertretern und Verantwortungsträgern umgehen.

6. Politik braucht lebensnotwendig Öffentlichkeit und Kommunikation. Dazu gehören die Medien. Diese dürfen jedoch das politisch Bedeutsame nicht gleichsetzen mit kurzfristiger Aktualität. Die kurze Elle des Augenblicks darf vor allem nicht zum Auslöser und Steuerungsinstrument kollektiver Gemütsbewegungen werden. Nicht nur Werte, die Veränderungen anzeigen, sind bedeutsam. Die Medien dürfen die politische Kultur nicht ihrer Eigengesetzlichkeit unterwerfen, wie ihrerseits die Politik sich nicht dieser Eigengesetzlichkeit anpassen darf. In diesem Sinne deuten die Stichworte „Stimmungsdemokratie“ und „Telekratie“, auch wenn sie nur eine Tendenz in der öffentlichen Bewusstseinslage zur Sprache bringen, eine reale Gefahr an. Es kommt auf wirkliche Informiertheit und die Wertschätzung des Sachverstandes an, nicht auf das gute Gefühl, informiert zu sein. Wenn das Informationsbedürfnis durch eine Verstehens-Illusion befriedigt wird, steht es schlecht um den mündigen Bürger.

Demokratie gründet auf der Idealvorstellung des sich informierenden, informierten und sich rational beteiligenden Bürgers. Der Appell an das freie, vernunftbegabte Individuum, das in einer komplexer werdenden Welt mehr als je gesunden Menschen- und größeren Sachverstand braucht, tut not. Vielleicht gehört dies zum vorzüglichen Erbe von Religion und Aufklärung, gewiss aber ist es ein entscheidender Auftrag gegenwärtiger politischer Kultur. „Menschen in der Politik“ sind elementar darauf angewiesen.

Dies gilt besonders für die politische Wirklichkeit und Gestaltung in unseren Gemeinden und Städten. Hier werden die genannten Herausforderungen rasch deutlicher und konkreter. Zu ihrer Bewältigung bedarf es deshalb auch eines hohen Einsatzes. Anlässlich der 60. Wiederkehr der Gründung des Gemeinde- und Städtebundes Rheinland-Pfalz darf ich Ihnen für die geleistete Arbeit herzlich danken und Ihnen für die Zukunft in Gottes Segen ein gutes Gelingen wünschen.